Philosophieren im Stande allgemeiner Unmündigkeit

von Bettina Fellmann

Berlin im April 2014;
überarbeitet von Oktober bis Dezember d. J.

Inhalt

Unterstrichene, fett oder kursiv gesetzte Passagen dienen in verschiedener Weise *der Betonung* eines Sachverhalts; Zitate ohne Quellenangaben sind wörtliche Wiedergaben aus dem universitären Alltag -- oder ihre Herkunft ergibt sich aus dem direkten Zusammenhang.

Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen des Philosophie-Seminars „Was heißt Wissen?“ im Grundstudium bei Frau Prof. Dr. Eusterschulte zum Ende des Wintersemesters 2013/14 an der Freien Universität Berlin; Nebenfach war Kunstgeschichte.

Die Arbeit ist den Alten und Kranken gewidmet, die ich in den Jahren als Krankenschwester begleitete und denen ich versprach, nicht zu vergessen, was ihnen zu meiner Zeit angetan wurde.


Freiheit ist ansteckend.
Der neue GLA. Ab 15. März bei Ihrem Mercedes-Benz Partner.
Suchende haben ein Zuhause: Die Integralsitze des neuen GLA geben den richtigen Halt für eine dynamische Entdeckungstour – ganz gleich ob offroad oder online. Dank COMAND Online hat der kompakte SUV das Web immer an Bord und sichert Ihnen den Kontakt zur Außenwelt – egal wohin es Sie verschlägt. www.mercedes-benz.com/gla
GLA
Eine Marke der Daimler AG
Mercedes-Benz
Das Beste oder nichts.
Kraftstoffverbrauch innerorts/außerorts/kombiniert: 9,9–5,2/6,1–3,7/7,5–4,3 l/100 km; CO_2-Emissionen kombiniert: 175–114 g/km; Effizienzklasse: D–A.
Die Angaben beziehen sich nicht auf ein einzelnes Fahrzeug und sind nicht Bestandteil des Angebots, sondern dienen allein Vergleichszwecken zwischen verschiedenen Fahrzeugtypen. Das abgebildete Fahrzeug enthält Sonderausstattungen.
Anbieter: Daimler AG, Mercedesstraße 137, 70327 Stuttgart

Epilog

Sie tanzen einen Reigen
in geschlossenen Räumen
Sie stellen sich vor:
die Welt ist ihr Wille
Sie drängen die Finger ans Glas
und hauchen sich Tod ein
mit ihrem Verstande
Sie berühren die Welt in Gedanken
und fällen sich selbst ohne Urteil
Sie tanzen im Nichts einen Reigen

> I. „Oh, das Allgemeine!“ rief sie aus, „die Maximen, die Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: Ich kann nicht aussprechen, wie alles derart mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist.“[1]

Zu Anfang sei dem Leser ans Herz gelegt, dass es sich beim Vorliegenden nur um Zeichen handelt; um Buchstaben und Worte, die sich in einer bestimmten Weise aufeinander und auf die Wirklichkeit beziehen; eine solche Ansammlung, die es in ähnlicher Form unzählige Male gibt, wiegt nicht allzu schwer. Und doch ist nichts davon zu leicht zu nehmen, wenn es im Einzelnen, als in sich Ganzes und in seinem Verhältnis zum gesellschaftlichen Ganzen richtig verstanden werden soll. Eigentlich sollte die Arbeit von *Entfremdung und Demenz* handeln und einen sachlicheren Charakter haben als die unter dem Eindruck des Semesters enstandene vorliegende Collage. Dem Druck der Verhältnisse habe ich insofern nachgegeben, als ich diese zum Thema mache und nicht das, womit ich in spezifischer Weise als Krankenschwester seit Jahren befasst bin. Man darf dieser Arbeit gerne bescheinigen, dass ich damit sublimiere, was ich an der Universität und zur gleichen Zeit an anderen Orten erlebt habe, wenn ihr nur kein Nutzen *im Sinne des Allgemeinen* angedichtet wird.

Die Erstfassung schreibe ich mit Tinte auf Papier; eine Methode, die sich nach jahrelangem, zunehmend zerstreutem Tippen am Computer als mühsam erweist und der Gewöhnung bedarf.[2] Nicht nur verlangt das Schreiben mit der Hand ungleich mehr an Konzentration aufs Detail, sondern auch einen Überblick über das gesamte Material, durch dessen Zusammenstellung der innere und äußere Zusammenhang nachvollziehbar werden soll. Auf dem Papier lassen sich die verschriftlichten Gedanken nicht satz- und absatzweise verschieben[3] wie in vir-

---

[1] Ludwig Tieck: „Des Lebens Überfluß“, S.38; Reclam Verlag Leipzig, 1957

[2] Ich hielt die manuelle Schreibweise auch nicht streng durch, sondern kehrte mehrere Male zur formalen Ordnung des Textes an den Computer zurück, um dann alles in ausgedruckter Form wieder inhaltlich zu bearbeiten. Die Gleichzeitigkeit der Verwendung alter und neuer Methoden und Mittel ist dabei interessant zu bemerken, denn die ineffiziente Verdopplung und Vervielfachung zweckgleicher, aber in ihrer Art ganz verschiedener Arbeits- und Kommunikationsabläufe fällt in den letzten Jahren zunehmend auf.

[3] In Wirklichkeit erwies es sich als einfach: Ich musste nur zu Schere und Klebstoff greifen; die Idee kam mir allerdings erst wieder in der fremd gewordenen Ausübung manuellen Schreibens.

tueller Form auf dem Bildschirm und Fehler können nicht so einfach und rasch spurlos ausgelöscht werden. Dem Leser, der die fertige Fassung in den Händen hält, wird der Prozess ihres Werdens nicht mehr ersichtlich sein -- im Hinblick auf die Problematik, von der der Aufsatz handelt, sei jedoch daran erinnert, denn er ist wesentlich für seine inhaltliche wie formale Beschaffenheit. Als bezeichnenden Teil der Problematik muss ich anführen, dass es innerhalb der von mir besuchten universitären Veranstaltungen kein erkennbares Interesse gab, sich mit den Bedingungen des eigenen Studiums in ernstzunehmender und kritischer Weise auseinanderzusetzen, obwohl diese alle Dozenten und Studenten betreffen und angehen; von beiden Seiten wurde gefordert, Diskussionen, die die wirkliche gesellschaftliche Lage betreffen, zu unterlassen oder sie abseits der Vorlesungen und Seminare zu führen, da sie im Hinblick auf die Studienziele „zeitraubend und unnütz“ seien. Kaum einer erhob gegen solche und ähnliche Bemerkungen Einspruch: die erdrückende Mehrheit zog es mit zum Teil offenkundiger Erleichterung vor, sich akademisch sachdienlich mit dem vorgelegten Stoff zu beschäftigen.

II. „Water will run by rule; the actual sun/ will scrupulously rise and set;/ No little man lives in the exacting moon/ and that is that, is that, is that.“[4]

Zu Beginn des Semesters hatte ich einen Brief an den Professor für *Philosophisches Argumentieren* gesendet. Was mich dazu veranlasst hatte, wird im folgenden Auszug deutlich: „Wenn Ihr funktionales Verfahren Ihnen didaktisch unumgänglich erscheint, fände ich es sowohl notwendig als auch wünschenswert, Material zu verwenden, mit dem man ohne in Gewissensnöte zu geraten, derartig verfahren kann (...). Wenn Sie aber, um anspruchsvolles Argumentieren zu lehren, am anspruchsvollen Material festhalten wollen, dann halte ich es für richtig, dass wir am Stoff selbst das Argumentieren lernen und nicht der Stoff (...) nur oder hauptsächlich zur Illustration eines Argumentationsschemas dient, das wir uns aneignen sollen. Ich erwarte nicht, dass mein Unbehagen an der Form der Veranstaltung etwas ändert, zumal diese Form den meisten anderen wahrscheinlich entgegen kommt, aber ich bitte Sie dennoch, meine Einwände zu bedenken (...).“

Die folgende Vorlesung leitete der Professor auf ungewöhnliche Weise ein. Vom Podium aus forderte er von den Studenten *Freude* an seinem Verfahren ein -- nicht etwa, indem er erklärte, inwieweit und woran am Verfahren selbst sich die verlangte Freude entzünden könnte, sondern indem er es mit formaler Logik verglich. Zur Veranschaulichung hatte er eine Folie mitgebracht, die übersät war mit Formeln und Gleichungen. Aus der vorausgesetzten Abneigung gegen die solcherart vorgeführte formale Logik gelang es ihm, Sympathien für *seine* Methode abzuziehen: von einigen Studenten war bei der Präsentation dankbares Gelächter zu hören. Der propagandistischen Übung ging nicht nur die Weigerung voraus, inhaltlicher Kritik auf derselben Ebene zu begegnen und sie ernstzunehmen[5], abschließend wurde auch auf ein

[4] Sylvia Plath: „Liebesgedichte“, S.80; Insel Verlag, 2009; zu deutsch: „Wasser rinnt nach der Regel; die wirkliche Sonne/ geht gewissenhaft auf und unter;/ Kein kleiner Mann lebt im peinlich genauen Mond/ und so ist es, ist es, ist es.“ -- In Wirklichkeit folgt aber nicht die Natur der Regel, sondern der Mensch leitet die Regel aus den natürlichen oder gesellschaftlichen Vorgängen ab.

[5] Das Bedürfnis, ernstgenommen zu werden, kann allerdings nicht ernstgenommen werden, wenn es sich zur Erwartung versteigt; nicht zu Unrecht würde man dann als naiv gescholten. Der Zwiespalt bildet sich aber unabhängig vom eigenen Bedürfnis nach Anerkennung; unter anderem, wenn sich der bis zur Erfahrung

Diskussionsforum im Internet verwiesen, wo jegliche Auseinandersetzung über Form und Methoden stattfinden solle, um nicht Studenten mit Inhalten zu belästigen, von denen sie gar nichts wissen wollten. Das Buch des Professors über *Philosophisches Argumentieren* zu erwerben, wurde den Studenten hingegen vorgeschrieben.

Die Aufforderungen der Dozenten zu Reflexion und Austausch, sowie zur Mühe um Gültigkeit und Schlüssigkeit der eigenen Gedanken und Argumente, erwiesen sich an dem tatsächlichen Umgang mit ihnen als unaufrichtig und rein prinzipiell; durchweg wurde der Wahrheit von Gedanken und Argumenten eine den allgemeinen und formalen Belangen nachrangige Bedeutung zugesprochen. Mehrfach wurde das Bemühen um wahre Gedanken generell zur Fehlleistung erklärt: die Wirklichkeit sei ein unermessliches, aus „Narrativen" bestehendes Feld, das mit „Lesarten" und „Interpretationen" beackert werden müsse; insofern gebe es keine bestimmte und bestimmbare Wahrheit von Dingen. Statt also Mühe und Anstrengung auf verbindliche Erkenntnis zu verwenden, sollten die Erzählfäden weitergesponnen werden. Narrative Willkür führt jedoch zu einer weiteren Verzerrung der Gegenstände. Das Bedürfnis nach Auseinandersetzung über die sich hieraus ergebenden Widersprüche und die zaghaften Versuche, davon zu sprechen, wurden -- im noch besten und auch einzigen Fall -- von einer Dozentin offen mit der Angst vor negativen Konsequenzen und dem mahnenden Hinweis beantwortet, bei kritischen Äußerungen über die in diesem Moment eingestandenen und ausgesprochenen „verheerenden Bedingungen" des Studiums müsse man lernen, „Vorsicht" walten zu lassen. Kein weiteres Mal war von realen Arbeitsbedingungen und Lebensumständen die Rede, umso mehr aber von *Sinn und Idee eines guten und glücklichen Lebens.*

Abgeschnitten von der Wirklichkeit wurde verlangt, mit „Begeisterung und Leidenschaft" an die Arbeit zu gehen. Die Studenten sollten sich als „eigenständige Denker" zeigen -- als wäre Leidenschaft nicht vor allem eine historisch gewordene Nachspiegelung, die durch Romane, Filme und Produktwerbung in der Welt gehalten wird und als würde man durch Eigenständigkeit im Denken nicht völlig untauglich für den Arbeitsmarkt. In Wirklichkeit wird Denken nach Vorschrift eingeübt und dementsprechend gedacht. Gedanken, die sich gegenüber dem Zusammenhang als richtig erweisen, erscheinen *in* ihm als lächerlich und irrelevant. Der ‚eigenständige Denker' ist zwangsläufig, nicht zuletzt im Verhältnis zu sich selbst, in einer schizophrenen Lage; der Zwickmühle ist nur durch radikale Anpassung zu entgehen. Von philosophischen Problemen ließe sich schon unter vernünftigen Umständen nicht *einfach und direkt* sprechen, unter den gegebenen jedoch gar nicht mehr in allgemein sinnvoller Weise. Ungeachtet solcher Probleme wurden die Studenten des Philosophie-Seminars angewiesen, sich „vollzusaugen mit Wissen" und zu „lesen, lesen, lesen!" Anschließend könne man sich den philosophischen Problemen „unmittelbar" zuwenden. Wem es aber darum geht, philosophische Betrachtungen und Theorien richtig zu begreifen und *entsprechend zu vermitteln*, der ist gezwungen, an ihnen das Verhältnis von Besonderem und Allgemeinem zu begreifen, das allgemein verkehrt verwirklicht ist und demzufolge verkehrt vermittelt wird. Die verkehrten

theoretische Begriff in ersterer bewahrheitet und damit dialektisch erweitert. Es fällt oft allzu leicht, sich infolgedessen die überhebliche Überlegenheit eines Immer-schon-alles-gewusst-Habenden zuzulegen; nicht weniger, als sich im Entsetzen oder der Verzweiflung darüber, im Schlimmen Recht zu haben und zu behalten, an demjenigen zu rächen und schadlos zu halten, der oder das als Verkörperung des Begriffenen auftritt.

Verhältnisse können nur richtig gedacht werden, wenn sie als falsch erfahren werden und sie müssen richtig gedacht werden, um angemessen von ihnen sprechen zu können.



Von der Website der Handwerkskammer Karlsruhe, 2014: „Stellvertretend für mehr als 5 Millionen Handwerker aus über 130 Gewerken erzählen die neuen Plakatmotive vier handwerkliche Geschichten. Etwa die der Dombaumeister aus Köln, die nicht einfach nur Mauern hochziehen, sondern Gott ein Haus bauen. Oder die handwerklicher Augenoptiker, die keine Gläser, sondern die Sinne schärfen. Um die Motive so authentisch wie möglich zu gestalten, wurden sie nicht in einem Studio, sondern direkt an den Arbeitsplätzen der Handwerker fotografiert." Von einer ähnlichen Auffassung von *Authentizität* zeugt es, zur Einführung ins Philosophie-Seminar Nietzsches Aufsatz „Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne" zu besprechen und zu verlangen, den Text „aus sich selbst heraus" zu verstehen, ohne grundlegenden (selbst-)kritischen Anspruch oder wahrnehmbare Distanz zur eigenen Zeit und Bedingtheit; den Text also anzusehen, ohne einen Bezug zur Gegenwart herzustellen, in der „diese Verstellungskunst auf ihren Gipfel [kommt]: hier ist die Täuschung, das Schmeicheln, Lügen und Trügen, das Hinter-dem-Rücken-Reden, das Repräsentieren, das im erborgten Glanze leben, das Maskiertsein, die verhüllende Konvention, das Bühnenspiel vor anderen und vor sich selbst" um nichts weniger *menschentypisch* als zu der Zeit, aus der die Worte Nietzsches stammen.

Gedanken, die der Wirklichkeit folgen, sind weder eine reine noch eine rein abstrakte Angelegenheit. Allgemein wird gedacht, um Gedanken zu produzieren und zu wiederholen, die wirkliche Dinge nicht reflektieren, sondern *vorspiegeln,* diese zu reflektieren. Denken als im Einzelnen Verselbständigtes ist ein Werkzeug des Allgemeinen; wer sich im Denken einrichtet, richtet sich demgemäß in der Welt ein. Wen nicht ein Bedürfnis umtreibt, und sei es noch so unsicher und vage, nach Gedanken, die auf wirklichen Erscheinungen und wahren Vorgängen beruhen und diesen Bezugspunkt *unter keinen Umständen* zu verlieren und preiszugeben, der betreibt Philosophie als hohle Wissenschaft des Betriebs. Allgemein werden Formen um ihrer selbst willen betrieben und aufrechterhalten; ihre Aufrechterhaltung dient der Form an sich. Zugleich fungiert die gesellschaftlich vermittelte Zweckmäßigkeit aller Mittel als schaler

Ersatz des verallgemeinerten Mangels an verhältnismäßigen Empfindungen, Eindrücken und Reflexionen und ebensolchen Ausdrucksmöglichkeiten. Wie alle gesellschaftlichen Mittel und Werkzeuge wird auch Sprache zu diesem Zweck aufgehoben und eingesetzt. Deshalb lässt sich nur dann wahrheitsgemäß von etwas reden, wenn Ursprung und Zusammensetzung der bezeichneten Dinge wie auch ihr Zusammenhang mit anderen Dingen mitbedacht und in der jeweils spezifischen Gestalt aufgefunden und begriffen werden. Der Blick muss sprunghaft sein, um sich nicht in den Dingen in der gläubigen Überzeugung zu verlieren, sie inwendig durchschauen zu können -- und er muss die einmal ins Auge gefassten Dinge festhalten können, um nicht unverrichteter Dinge an ihnen abzugleiten.

Philosophie darf nicht die Erkenntnis hintertreiben, dass sie in ihre Bestandteile aufgelöst ist, die im ordnungsgemäßen Betrieb nicht zueinander finden können; als ebenso zersplittert und in besonderer Weise grund- und ziellos erweist sich auch das Denken, dem der Denkende ausgeliefert ist. Der Weg vom in der Philosophie häufig erhobenen Anspruch, unanfechtbare Gewissheiten und ewige Wahrheiten erringen und festhalten zu wollen, zur heutigen Haltung der Schulphilosophie, in der kurzerhand die Wahrheit abgeschafft ist, führt über den Bruch, über den Theodor W. Adorno in die *Negative Dialektik* einführt: *„Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Zeitpunkt ihrer Verwirklichung versäumt ward."*[6] Die Philosophie unseres Zeitalters gebärdet sich unangefochten von dieser Erkenntnis und bestätigt in dem Ausdruck, dem der bedingte Wille zum Selbsterhalt zugrunde liegt, nichts anderes als ihre dadurch festgeschriebene Überflüssigkeit; Denken als Ausdruck des Allgemeinen ist falsch, weil es in Wirklichkeit weder für die Träger der Gedanken noch für die Adressaten eine richtige Bedeutung hat. Für den Einzelnen gibt es keine andere Möglichkeit, als sich in die gründlich gescheuten „unsicheren Gewässer" zu begeben; genau das also zu tun, wovon im Philosophie-Seminar explizit abgeraten wurde.[7] Im und am Ganzen können immer nur bestimmte Dinge aufgezeigt werden -- das Ganze lässt sich nicht in Gänze darstellen. Zugleich kann nichts Einzelnes genau bestimmt werden, ohne das Ganze in die Bestimmung miteinzubeziehen.

Unter Menschen bleibt die Sehnsucht nach Auseinandersetzung, die nicht unter den Kautelen stillschweigender Angepasstheit geführt wird, gewöhnlich ungestillt; stattdessen ist eine gewisse Robustheit erforderlich, sich durch die beinah geschlossen erfolgenden Abwehr- und Ausschlussreaktionen und die meist erstaunlich folgenlose Offenheit weniger nicht entmutigen zu lassen. Eine über formale Belange hinausgehende Diskussion zu führen, erwies sich in den Vorlesungen und Seminaren als unmöglich; es gehört offenbar zu den Grundbedürfnissen studentischen Lebens, mit enervierender Ausdauer Formalitäten zu erörtern, um die Unterrichtszeit herumzubringen. Beunruhigend hierbei war, neben der Fixierung auf Formalien, dass beispielsweise ein Streit über *den Tonfall* einer Kritik als inhaltliche Auseinandersetzung mit der kritischen Aussage durchgeht und danach als erledigt gelten darf. Die vorliegenden Ausführungen sind deshalb auf das allgegenwärtige Betreiben der Menschen konzentriert, mit den Worten und Bildern, die sie erschaffen, wirkliche und damit wesentliche Zusammenhänge

[6] Theodor W. Adorno: „Negative Dialektik", S.15; Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, 1975

[7] In dem allerdings nachvollziehbar schlechte Arbeiten vorgestellt wurden.

in mannigfaltiger Weise zu verbergen und die Zusammenhänge nicht in richtiger und aufrichtiger Weise zur Kenntnis zu nehmen und anderen zur Kenntnis zu bringen. Dazu ist in besonderer Weise von den Zusammenhängen die Rede, wie auch von dem, was zusammenhängt. Mit zu bedenken ist die ununterbrochene Geschichte menschlicher Irrtümer und Täuschungen und das anhaltende Bedürfnis danach, das mit immer neuen Mitteln und Methoden sowohl gestillt als auch hervorgerufen wird. Die Menschen haben sich im Verlauf ihrer Entwicklung als Meister in der Reproduktion und Restauration von Fassaden und Abbildern erwiesen.

III. „Wir sehen endlich den Abschaum unserer Stadt, von unserem Blute erhitzt, unter dem Namen Pestknechte zu unserm Unglück überall reiten und streifen, wobei sie uns unser Unglück mit schändlichen Liedern vorhalten. Auch hören wir nie etwas anderes, als ‚die und die sind tot und die und die liegen im Sterben', und außerdem würden wir, wenn es noch Leute gäbe, die es täten, nichts als schmerzliches Weinen vernehmen."[8]

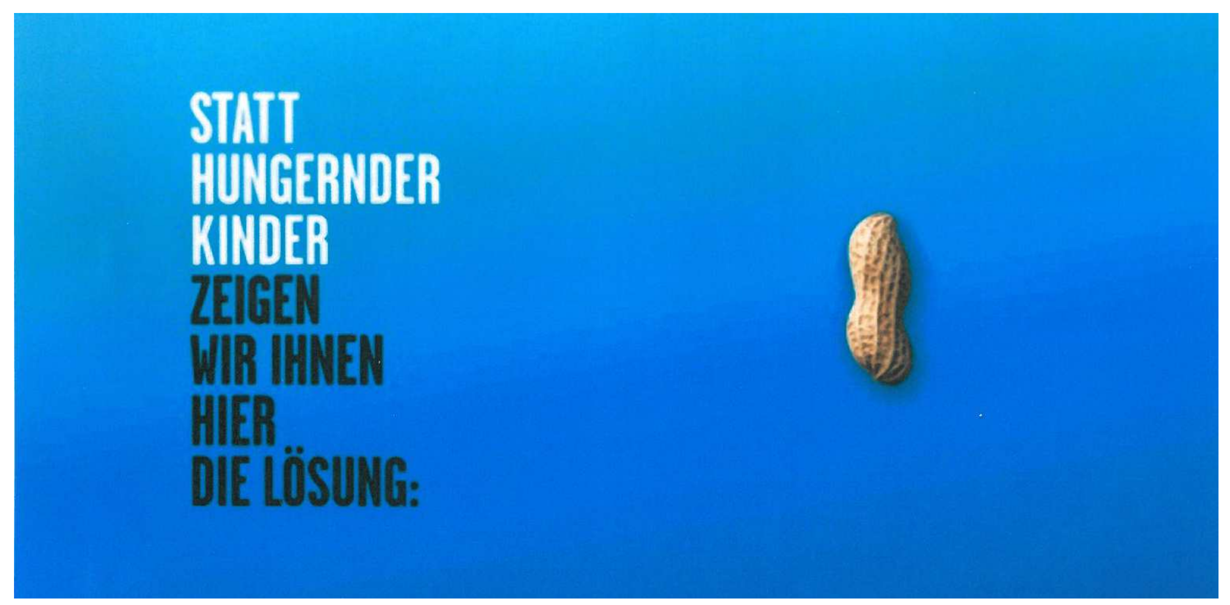
Ein grundlegendes Motiv für die hier angestellten Überlegungen ist das nagende Unbehagen am herrschenden Widerspruch zwischen Theorie von Gesellschaft und gesellschaftlicher Praxis. Wenn man sich nicht beibringen lässt, reale Unstimmigkeiten auszublenden und sich ihnen gegenüber unempfindlich und gedankenlos zu machen, kann man sich in der Gesellschaft nur gründlich falsch fühlen, da dort immer das Verkehrte verlangt wird: die inneren Widersprüche, die den äußeren entspringen, zu unterdrücken und auszublenden und sich gegen das unter Menschen herrschende unnötige Übermaß an Elend und Unglück abzuhärten und es als notwendig und naturgemäß anzuerkennen. Die Rede auf das zu lenken, was die Subjekte zu verdrängen gewohnt sind, wird häufig als befremdlich und ermüdend empfunden und nicht selten als Gewalttat wahrgenommen. Infolgedessen wird schon dem Versuch, *zur Sprache zu bringen,* was man sich und anderen durch Anpassung ans Herrschende antut und dabei erleidet, gemeinhin eine Abwehr entgegengebracht, die angesichts des Ausmaßes, in denen Leib und Leben betreffende Angriffe und Zumutungen weggesteckt und ausgehalten werden, grotesk ist. Gespräche darüber sind nur unter Vorbehalt möglich: der kritischen Reflexion von Erkenntnis und Erfahrung wird mit Unmut und Ausflüchten begegnet; Vorrang hat die praktische Bewältigung des Daseins.

Aus dem Gefühl und der Ahnung, mit dem Leben stimme etwas nicht, erwächst der Widerspruch. Dem wird oft entgegen gehalten, mit einem selbst stimme etwas nicht -- stört einen der Weltlauf, sei man gestört; das ist so wenig abzustreiten, wie irgendwie beruhigend, denn „die Einzelnen selber müssten sich ja verändern, und wo der Wunsch nach Veränderung der Umstände nicht zusammenfällt mit dem Wunsch, sich selbst zu verändern, brauchen wir im Prinzip nicht weiterzureden."[9] Keineswegs aber steht der Einzelne dem Allgemeinen als rettende Instanz entgegen. Die Einzelnen sind ja gar nicht verschieden, sondern nur in verschiedener Weise angepasst. Wer sich im Widerspruch zum Ganzen befindet, findet keinen richtigen Ort, denn das Ganze ist immer schon da: verkörpert in jedem Ding und jedem Menschen;

[8] Giovanni Boccaccio: „Das Dekameron", S.24; Winkler-Verlag München, 1952; verfasst ca. 1348-53

[9] Jörg Finkenberger: „Gegenvernunft in der Praxis nebst Bemerkung zum Begriff der Idiosynkrasie"; in *Das grosse Thier*, Nr. 7/2014

richtig fühlen kann sich darin nur, wer mit dem Falschen identifiziert ist. Der vorherrschende Eindruck, der in den Räumen der Universität vermittelt wurde, war der, dass im Großen und Ganzen die Dinge in Ordnung seien -- und dass die Ordnung der Dinge im Großen und Ganzen richtig sei. Auch in philosophischen Seminaren wähnt man sich in den Niederungen der eigenen Zeit auf dem Höhepunkt der kulturellen und zivilisatorischen Entwicklung.



Unicef-Werbung, 2013: Was in einer richtig eingerichteten Welt wahr wäre, weil es allgemein verwirklicht würde, wird unter den herrschenden verkehrten Verhältnissen von Besonderem und Allgemeinem in der behaupteten möglichen Unmittelbarkeit zur Lüge. Indem von Zusammenhängen abgesehen wird, in denen jedes Jahr *ohne objektive Notwendigkeit* Millionen von Menschen verhungern, kann zwar die Not Einzelner gelindert werden, die Gründe des massenhaften Sterbens aber bleiben unangetastet und mit der Ausblendung der gesellschaftlichen Totalität unüberwindbar.

Wer nicht sein will, wie er sein soll, weil er die Welt nicht bejaht, wie sie ist, den halten die meisten für *negativ* und meinen damit: *lebensverneinend.* Wer dem Leben, wie es ist, abspricht, eines zu sein, dem wird in Härtefällen sogar Todessehnsucht unterstellt. Dem entgegen ist aber gerade eine *positive* Haltung grundlegend mit der Bereitschaft verknüpft, sich widerstandslos in einer Welt einzurichten, die unter Menschen so furchtbar und trist ist, dass sie bei Sinnen und bei Verstand kaum, oder eigentlich gar nicht, zu ertragen ist; auch, wer nicht funktionieren möchte, bedarf, um sich in der Gesellschaft in ihrem Sinne frei bewegen zu können und zu dürfen, jener Kontrolle und Unterdrückung, die er irgendwann einmal -- mit brennender Sehnsucht oder nur rudimentär -- abzuwerfen wünscht.

IV. In der Menschenwelt läuft der Hase gegen seinen Begriff um die Wette wie in der Fabel gegen den Igel und seine Frau -- die waren aber, wenn sie ihm auch nicht aufs Haar glichen wie einander, immerhin *von ähnlicher Art.* Seine Erkenntnis nutzt dem Hasen nichts: wenn er außer Atem japst, dass da in Wirklichkeit gar nichts sei, wogegen er anrenne, wird ihm entgegnet, *der Begriff sei immer schon da.*

Im von mir besuchten universitären Unterricht wurde vermittelt, die Bedeutung eines Begriffs sei identisch mit ihm und auf der sprachlichen Ebene zu erfassen. Das verweist auf eine weitreichende falsche Anwendung und Betrachtung von Sprache, die als Mittel der Bezeichnung und des Ausdrucks allein dann sinnvoll sein und allgemeine Gültigkeit haben kann, wenn sie

in ihrem richtigen Bezug auf den jeweils bezeichneten Gegenstand objektivierbar ist; welche Verwirrung sich aus der Vermittlung eines falschen Begriffs der Bedeutung von Begriffen ergeben kann, verdeutlicht die Aussage einer Studentin, die im Rahmen einer Übung schrieb: „Aus meiner Sicht ist die Sprache (...) ein Werkzeug, um sich zu verständigen. Ohne subjektive Bezeichnungen der Dinge würde dies sehr schwer fallen." Wenn die Dinge subjektiv bezeichnet werden, ist keine allgemeine Verständigung durch Sprache möglich, die, wenn sie sich nicht selbst ad absurdum führen will, grundlegend an einem Kriterium ausgerichtet sein muss, das nicht in der Sprache und nicht im Sprechenden liegt: *am Objekt.* Wer sich beim Sprechen nicht vornehmlich auf das konzentriert, *wovon* er spricht, sich also nicht am Inhalt orientiert, kann zwar von allem möglichen reden, bringt aber nichts anderes hervor als Begriffshüllen. Das ist im Interesse eines Wissenschaftsbetriebs, dessen Aufgabe darin besteht, Theorien zu produzieren, die dann als wahr gelten, wenn sie irgendwie verwertbar sind. Deshalb werden Schlussfolgerungen von Studenten auch grundsätzlich nicht danach beurteilt, ob sie an und für sich richtig oder falsch sind -- angeblich sei das weder möglich noch nötig --, sondern ausschließlich nach formalen Kriterien. Anders ausgedrückt: was Studenten von sich geben, gilt als vertretbar und wird anerkannt, wenn es sich in die vorgegebenen Strukturen einfügt und eine dem Allgemeinen genügende immanente Logik aufweist. Diesbezüglich genügt wenig: Die Qualität geistiger Arbeit ist in ihrer verbilligten Massenproduktion von durchaus nachrangiger Bedeutung.

„Begriffe von etwas sind als solche nicht identisch mit ihrer Bedeutung." In einem Seminar wurde diesem Einwurf von Dozentenseite entgegengehalten: „Die Bedeutung läuft nicht mit einem T-Shirt 'rum, auf dem steht: Bedeutung." Die in ihrer Konkretheit lachhafte Vorstellung zielt darauf ab, den Einwurf lächerlich zu machen, den sie vorgibt, erfasst zu haben. Am Witz lässt sich verdeutlichen, was am Gedanken nicht richtig verstanden wurde: Der Hinweis auf die grundsätzliche Nicht-Identität von Gegenstand, Begriff und Bedeutung -- darauf, dass es sich sowohl um verschiedene Dinge handelt, als auch um verschiedene Dinge, die zueinander in einem bestimmten, unlösbaren *Verhältnis* stehen -- wurde in diesem Fall wahrgenommen, als wäre damit behauptet worden, die Bedeutung eines Begriffs läge greifbar *in einem Jenseits sowohl des Gegenstands als auch des Begriffs.* Das wäre fraglos in die falsche Richtung über den Begriff hinaus gedacht und jedweder wirkliche Bezug zum Gegenstand aufgehoben. Die Aussage ist jedoch nicht in dem inkriminierten Satz aufzufinden, sondern wurde ‚hineingelesen'. Wenn Gegenstand, Begriff und Bedeutung als *eine* Sache aufgefasst und identisch gesetzt werden, kann selbstverständlich ihre Unterscheidung nicht geheuer sein. Ein Begriff ist richtig, wenn er den Gegenstand, um den es geht, genau erfasst; wenn also durch den Begriff deutlich wird, was der Gegenstand *ist.* Wie genau der Begriff das tut, darin liegt seine Bedeutung. Stimmen Begriff und Gegenstand nicht überein, werden sie in einem falschen Verhältnis zueinander gedacht und behandelt, verfehlt der Begriff seinen Gegenstand und damit ändert sich auch seine Bedeutung; er ist deshalb nicht *ohne* Bedeutung, aber falsch; inwiefern er falsch -- oder richtig -- ist, gilt es im einzelnen zu beurteilen.

Es verwundert nicht, wenn in den zum Absehen von den Gegenständen erzogenen Studenten das Bedürfnis vorherrscht, dass Worte und Begriffe sich selbst erklären; ihre Bedeutung solle sich direkt und unmittelbar aus ihnen ergeben: als seien sie in und an sich fertig und abgeschlossen und könnten durch „kompetente Sprecher der eigenen Sprache" schon verstanden

werden, wie der Professor für *Philosophisches Argumentieren* mehrfach meinte. Richtige Begriffe lassen sich dementgegen nur aus ihren Gegenständen und deren bestimmte Bedingungen gewinnen, die nicht starr und unveränderlich sind; auch muss den jeweiligen Rückbezug *der Begreifende selbst* herstellen. Wem nur gesellschaftlich vermittelte Annahmen als Ausgangs- und Bezugspunkt für Begriffe dienen, dessen Erkenntnisse bleiben notwendig darauf beschränkt. Weil sie keinen wirklichen Gehalt haben, sind sie rein theoretisch. Ihr allgemeinbegrifflicher Charakter setzt sie den bestimmten Gegenständen voraus, deren Ergebnis die Begriffe ihrem Sinn nach sein müssten. Das Bedürfnis nach reiner Theorie ist eines nach Abwesenheit von konkretem Inhalt.



Vom Professor für *Theoretische Philosophie* wurde in den Einführungsveranstaltungen -- in ähnlicher Weise wie von demjenigen fürs Argumentieren -- verlautbart, jemand habe von etwas einen Begriff, wenn er „sprachliche Allgemeinausdrücke beherrsche". Die Studenten glauben gerne, um zu begreifen, wovon gesprochen wird, genüge es, Worte und Begriffe auf sprachlicher und ‚allgemeiner' Ebene zu erfassen und zu reflektieren.[10] Widersprüche im Besonderen und reale Konflikte können sie so fachgerecht ‚dekonstruieren', theoretisch einebnen und eine an der Wirklichkeit gemessene Auseinandersetzung mit ihnen vermeiden. Das schafft zwar mitnichten die Widersprüche und Konflikte aus der Welt, sie werden aber der Erkenntnis unzugänglich gemacht. Die solcherart erst produzierte Undurchdringlichkeit aufrechtzuerhalten, muss mithin als arbeitsteilig verfolgtes Ziel der geisteswissenschaftlichen Ausbildung gelten. Je ausgeprägter die Unterwerfung unters vorgegebene Allgemeine ist, desto verbissener wird solcher Vorwurf abgewehrt: Ein Unmensch möchte in allem keiner sein.

---

[10] Die Vereinzelten, die es nicht tun, werden sich auszunehmen wissen.

V. „Der alles allgemein machende Philosoph kann für alles eine Regel finden, er kann alles seinem sogenannten System einfügen (...) und seine Unfähigkeit, irgendetwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht".[11]

Wie die einzelnen als geistige Wesen vom leibhaften Dasein absehen, behandeln sie Begriffe getrennt von den zu begreifenden Gegenständen: gegenseitig bedingen sich Entfremdung von der lebenden Substanz, von Materie überhaupt, und Fremdheit den Begriffen gegenüber. Körper und Geist, Erfahrung und Begriff, praktische und theoretische Philosophie: diese Kategorien sind eins durch das andere vermittelt oder haben einander, in durchaus verschiedener Weise, zur Voraussetzung -- dennoch werden sie völlig getrennt voneinander abgehandelt. Zur genauen Bestimmung werden die jeweiligen Elemente in scheinbarer Unmittelbarkeit betrachtet -- alles jedoch, was auf diese Weise an ihnen erkannt werden kann, ist der Schein des Allgemeinen, mit dem das menschliche Bewusstsein sich gegen sie verblendet. Was für die Menschen von den Gegenständen übrig bleibt, ist die Vorstellung ihrer allgemeinen Bestimmung, reine Abstraktion.

Indem sie sich daran angleichen, machen die Subjekte sich unansprechbar für Kritik: alles, was das herrschende Allgemeine in seinen spezifischen Ausprägungen angreift, erfahren sie als persönlichen Angriff. Dagegen wird Theorie als abstrakter Panzer eingesetzt, hinter dem sich die Einzelnen verschanzen. Diesen Panzer immer undurchlässiger zu machen gegen Erschütterungen oder gar seine Auflösung: darin besteht die Aufgabe der Dozenten, der sie mit mehr oder weniger Geschick und Begeisterung nachkommen. Gegen Kritik glauben sie sich schon deshalb gefeit, weil sie Philosophie nur theoretisch als Philosophie betreiben; wer unter diesen Umständen eine kritische Reflexion der konkreten Umstände einfordert, wird der ungebührlichen Themaverfehlung bezichtigt, als handele es sich beim *Daseienden* lediglich um einen lästigen, aus dem Denken zu tilgenden Effekt des Daseins und als sei nicht vielmehr umgekehrt *das Dasein* eine Vorstellung der mit Verstand ausgestatteten Menschen. Die Erinnerung daran, dass wir lebendig sind, hat in den Theorien des Allgemeinen nichts zu suchen. Wer sich daran nicht hält, bekommt zu spüren, was ein Freund einmal so formulierte: „vernunft ist, was fehlt. subjekte sind sie alle noch, bewaffnet bis an die zähne." In der zuverlässigen Teilnahme am Unterricht und der Übernahme der universitären Lehre werden richtige Ansätze unweigerlich beschädigt und auf Dauer erstickt.

Die Vertreter der Institutionen, die sich in der unmenschlichen Pflicht sehen, ihrer gesellschaftlichen Aufgabe nachzukommen, anstatt sich ihrem Vermögen nach dagegen aufzulehnen, geben in der Anpassung ans Bestehende jede ihnen noch mögliche Humanität preis. Aber nicht nur wird unaufhaltsam isoliert oder umgebracht, was sich nicht angleichen lässt, sondern der Kern der Anpassung ans Bestehende besteht genau darin: sie bedeutet fortschreitende Verarmung, Ausschluss und Zerstörung; die Funktion des Scheins ist, sich darüber täuschen zu können. Zu seiner Errichtung hat die Philosophie nicht unwesentlich beigetragen und sie tut es unter den heutigen Bedingungen ihrem Stand nach. Die Universität erfüllt im falschen Ganzen eine bestimmte Funktion, die nur auf den ersten Blick nichts zu tun hat mit dem, was die Menschen einander leibhaftig antun; anwesend sind schließlich nicht einzelne

[11] Ludwig Tieck, S. 38; ebd.

Bestandteile der Studenten und Dozenten, sondern die Einzelnen in ihrer Gesamtheit. Insofern die Universität ihre Funktion erfüllt, trägt sie zum Bestand und Fortschritt einer Gesellschaft bei, in der Zivilisation und Barbarei gewaltsam mit- und aneinander entfaltet werden. Die heutige Verstrickung von Kultur und Terror ist beispiellos. Das muss begriffen und darf nicht ausgeblendet werden, und sowohl die Grundlagen als auch das darauf Errichtete müssen mit aller Schärfe angegriffen werden -- ohne sich über die mangelnde *reale* Tragweite des jeweiligen Angriffs Illusionen zu machen, die an seine *mögliche* nicht heranzureichen vermag. Was in den Augen des Kritikers möglich ist, darüber fällt die gesellschaftliche Front ein anderes Urteil; ihr grausamer Wirklichkeitssinn pariert unausgesetzt die Möglichkeit eines Besseren.

Jeder, der in menschlichen Zusammenhängen lebt, ist der Gewalt ausgesetzt, die in den Zusammenhängen unentwegt verübt wird. Die qualitative Veränderung von Unterdrückung und Zwang, Propaganda und Manipulation und das Bewusstsein des Andauerns der schlechten Verhältnisse potenzieren das Gefühl subjektiver Ohnmacht. Je größer der Druck wird, umso nötiger ein Ventil, durch das das Quälende entweichen kann -- soll das Gewebe nicht irgendwann zerreißen. Wie überall wird aber an der Universität jeder Durchlass, der eine vernunftgemäße, sublime Erleichterung bedeuten könnte, aus Tradition, Bequemlichkeit, Feigheit oder Niedertracht verstopft: der Einzelne sträubt sich zäh gegen die Entzauberung seiner Fassade.

VI. Geduld hab’ ich in Wirklichkeit, nicht theoretisch.

Von wohlmeinenden Bekannten und Freunden wurde mir geraten, Geduld zu haben: man müsse sich durch das erste Semester „hindurchbeißen und es aushalten“, der Anfang diene dazu, „auszusieben und zu selektieren“ -- *danach werde es besser.* Worauf die Folgerung gründet, bleibt schleierhaft. Das Schockhafte der Einrichtung hat doch Methode: Wo Lerngeschwindigkeit und Fülle des Stoffs als Mittel eingesetzt werden, um dem Material nicht zu nahe zu kommen und die ‚Ungeeigneten‘ zur Aufgabe zu zwingen, ist das Vorgehen wiederum nichts weniger als Ausdruck der herrschenden Tendenz und wird auch im weiteren mit ähnlicher Vehemenz fortgesetzt werden; mit der Fortsetzung korrespondiert die Bereitschaft der Einzelnen, der Tendenz zu folgen. Der Erfahrung in anderen Bereichen nach hat die Wahrnehmung einer Erleichterung unter denselben Bedingungen vielmehr mit Gewöhnung zu tun, als dass der zur Normalität gewordene Ausnahmezustand tatsächlich zum irgendwie Besseren aufgehoben würde. Wer Dinge, die durchaus tragisch sind, nicht so tragisch nimmt und gar zu ihrem Fürsprecher wird, hat sich arrangiert. Das Arrangement lässt die Dinge erträglicher erscheinen; damit schlägt das Bewusstsein nicht dem Unerträglichen ein Schnippchen, sondern sich selbst.

Das Bestimmte befindet sich unweigerlich unter bestimmten Umständen. Es ist für das Bestimmte wesentlich, in welchen Zusammenhängen es sich befindet und daher auch von entscheidender Bedeutung, zu beurteilen, ob ein Zusammenhang richtig oder falsch ist. Statt der Forderung nach Anpassung und Unterwerfung nachzukommen, hat man der Frage nachzugehen, wie nach dem Scheitern der philosophischen und politischen Systeme der Stand der Dinge *von der Wirklichkeit ausgehend* zu ändern sei, der den kategorischen Imperativen Kants und Adornos (sie seien an dieser Stelle als solche angenommen) auf so bittere Weise spottet -- und

das unter der Bedingung, dass von der richtigen Idee kein Weg in die falsch eingerichtete Welt führt und von der falsch eingerichteten Welt kein Weg zur richtigen Idee. Der Bruch zwischen der gewaltsamen Zurichtung aller nach den Maßgaben von Allgemeinheiten und der Möglichkeit ihrer vernünftigen Aufhebung ist sowohl abstrakt als auch konkret erfahrbar. Eine Bedingung der Aufhebung ist die Erfahrung des schmerzhaften Auseinanderklaffens. Wer die gesellschaftlichen Umstände annimmt wie eine Naturkatastrophe und andere zu ihrer Hinnahme animiert, trägt zu ihrer Trostlosigkeit bei.



Aus dem Internet, 2013: "Ende gut, alle tot", „Märchenmord in Serie", „Schaurig, aber wahr" und „Wenn sie nicht gestorben sind, dann töten sie noch heute": Mit diesen Sprüchen wirbt Vox ab sofort für die neue Mystery-Crime-Serie „Grimm".

Das Verhältnis von Theorie, die zu richtiger Praxis drängt und Praxis, die so übermächtig und furchtbar ist, dass es die Einzelnen zu falschen Theorien drängt -- oder zur Instrumentalisierung von richtigen --, lässt sich nicht eindeutig klären, sondern nur in der dem Verhältnis eigenen Widersprüchlichkeit, die weder einfach noch logisch vermittelt werden kann und auch darum schwer zu fassen ist. Die richtige Vermittlung hängt indes grundlegend vom Vermögen des Einzelnen ab, das Ganze in der diesem innewohnenden Dialektik geistig und leiblich *zu erfahren*. Ein solcherart sich entfaltender Begriff von Dialektik birgt erst die Möglichkeit, die zu Unrecht entzweiten Ebenen durch Aufklärung und Vertiefung der jeweils anderen einander wieder anzunähern und sie als zusammengehörig und voneinander abhängend zu begreifen -- ebenso wie das Zusammengezwungene als *nicht-identisch*. Ein Begriff von Dialektik, der nicht nur formal gefasst ist, bedeutet zwangsläufig das Erleiden der tiefen Risse, die die Subjekte durchziehen, die Dinge und das Verhältnis von Subjekten und Dingen. Mit Notwendigkeit auftauchende Lücken in den vermittelten Verhältnissen und Gegenständen werden durch die Vorstellung übertüncht, die keine Leere vorzustellen vermag. Als in der Wirklichkeit begründete lassen die leeren Stellen sich nicht durch Bewusstsein füllen -- genau zu dieser Einbildung drängt jedoch das verselbständigte Denken die Gedanken. Der Illusion zu folgen, führt aber nur zur immer weiteren Ausdehnung des Bewusstseinszimmers, von dem schon Nietzsche zu Recht mit Grausen sprach.

Zwischenspiel

Rastlos verwenden sie Formen
die starren sie an wie ein Wunder
ohne Grund
Sie suchen in ihrem Kopf
die Welt die verschwindet
Manchmal
erinnert sie etwas an Wahrheit:
dann kappen sie schnell alle Seile
und lächeln verschmitzt

VII. Wir reden viel, wenn der Tag lang ist, das hat wenig zu sagen. --
„Worum geht es in Deiner Arbeit?"
Darum, wie die Menschen sich in Worten
und Bildern über die Wirklichkeit betrügen.
„Aah... also um Kommunikation."
Äh, nein... eher um keine Kommunikation.[12]

Im Seminar für Kunstgeschichte stand einmal die Dozentin vor der Klasse und fragte, als es um die Darstellung von Leidenschaften in der Bildkunst ging: „Woher nehmen die Künstler ihre Anschauungen? Aus dem Leben?... Wenn ich mich hier umsehe, dann sehe ich keine Freude, keine Trauer, keine Leidenschaft. Woher also nimmt der Künstler seine Anschauung?" Ich sah mich gleichfalls um, und sie hatte völlig Recht -- wie üblich strahlten die meisten Gesichter vor allem eines aus: Ausdruckslosigkeit. Die beunruhigende und als richtig geltende Antwort auf die Frage der Dozentin lautete dementsprechend, der Künstler nehme das Material zur Darstellung der Wirklichkeit *aus seiner Vorstellung*. Keiner stellte die Frage, wie denn wohl die konkreten Vorstellungen da hinein gekommen seien; die absurde Behauptung, dass die Vorstellung eines bestimmten Gesichtsausdrucks oder einer menschlichen Geste *ursprünglich* der Phantasie entspränge, wurde wie so vieles schlicht aufgefasst und hingenommen.

In einer weiteren Unterrichtsstunde sollten wir die Schwarzweiß-Kopie eines alten Gemäldes betrachten, das unscharf und verschwommen an die kahle Betonwand vor uns projiziert und auf dem mit einem Laserpointer herumgefuchtelt wurde. Im Vordergrund des Bildes war der nackte Leib des von Hektor ermordeten Achill zu sehen. Gleichmütig wurden wir, nachdem die Schrecklichkeit des Bildes abgehandelt worden war, aufgefordert, die Leiche nun noch einmal genau anzusehen und zu sagen, worin dabei *das Vergnügen* liege -- denn *laut der Definition der Gattung des Historienbildes* habe ein solches nicht nur zu belehren, sondern auch zu unter-

[12] Dieser Dialog zwischen mir und der *Public Relations Managerin* der *Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft Berlin,* die mit fröhlicher Distanzlosigkeit auf mich zugegangen war und mich geduzt hatte, als seien wir alte Genossen, fand im Foyer des eindrucksvollen Berliner Gewerkschaftsgebäudes statt, wo ich mich nach Werbeprospekten zur Illustrierung der vorliegenden Arbeit erkundigt hatte.

halten.[13] Tatsächlich hoben sich gleich mehrere Finger, um nach der flüchtigen Leichenbeschau beflissen zu erwidern: *„Das Vergnügen liegt in der Schönheit ihrer Darstellung."*

Augenscheinlich wurde niemandem bei dieser Antwort unbehaglich zumute. Dem etwas überhasteten Einwand, dass doch zumindest *dem Bewusstsein* noch gewärtig sei, dass es sich um einen Menschen handle, der brutal getötet worden sei und der Maler viel Blut habe weglassen müssen, um den Toten als schön erscheinen zu lassen, wurde mit irritiert fragendem Blick zur Kenntnis genommen -- und wortlos übergangen, wie solche Einsprüche generell. Den zu Zahlen, Zeichen und Bildern geronnenen, entsetzlichen Taten der Menschen wird völlige Teilnahmslosigkeit entgegengebracht; in eindrucksvoller Weise geht den Studenten jede mitfühlende oder widerständige Regung ab -- oder aber sie sind unfähig, sie zum Ausdruck zu bringen und zu vermitteln: das universitäre Äquivalent dessen, was mir praktisch immerzu bei meiner Arbeit als Krankenschwester in der Altenpflege begegnet.





„Soziale Berufe sind Berufe mit Zukunft! Wenn Du Freude am Umgang mit anderen Menschen hast, wenn Du soziales Gespür und Hilfsbereitschaft mitbringst, (...) dann bist Du hier genau richtig!" (pflegedienst-online.info bzw. finde-deinen-job.de; Dezember 2014) In Wirklichkeit geht man in diesem Bereich vor die Hunde, wenn man die genannten Eigenschaften mitbringt und sie nicht den Erfordernissen entsprechend über Bord wirft: sie sind ineffizient und kontraproduktiv. Wer das nicht beizeiten lernt, gilt als nicht teamfähig und wird ‚gemobbt' oder entlassen.

In Pflegeeinrichtungen werden die als Subjekte funktionslosen und zu Leistungsempfängern degradierten Menschen normalerweise unter demütigenden und sowohl medizinisch als auch pflegerisch mangelhaften Bedingungen aufbewahrt und sukzessive ‚zu Tode gepflegt' -- weitere im wahrsten Sinne verlassene und verächtlich gemachte Wesen. Der übliche Tagesablauf von ‚Pflegekunden' ist an den (von unterschiedlich ausgebildeten Angestellten) zu absolvierenden, in Behandlungs- und Grundpflege eingeteilten ***Leistungskomplexen*** und an den Mahlzeiten ausgerichtet. Die Kunden werden wohl kaum von der allgegenwärtigen Lüge in die Einrichtungen gelockt, dort liebevoll von qualifiziertem Personal umsorgt zu werden, sondern vielmehr durch schiere Ausweglosigkeit und Entmündigung hingetrieben. Tagtäglich erfahren

[13] Der Zweck solcher Bildbetrachtungen lag ausnahmslos darin, an ihnen die Fachtermini zu erläutern, die erworben werden sollten; darunter fielen noch die Empfindungen, die einer beim Betrachten haben solle: sie wurden ebenfalls sorgfältig theoretisch eingeübt. Die Gemälde im Museum wurden entsprechend betrachtet: als Kompositionen von Elementen mit bestimmten Bezeichnungen, die es an den Kunstwerken zu erkennen und zu reproduzieren galt.

sie, dass sie nicht im mindesten *als Menschen mit ihren individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten im Mittelpunkt stehen,* wie es in den Leitbildern der Pflegeeinrichtungen heißt, sondern den Angestellten der jeweiligen Endstation auf Gedeih und Verderb ausgeliefert sind, die sich wiederum den Vorschriften ausgeliefert fühlen. Seit einigen Jahren zählt zu den ‚sozialen Leistungen' im Pflegebereich auch die mündliche Unterhaltung. Vorgeschrieben und abgerechnet wird nicht mehr nur penibel jeder Handgriff, sondern auch, in welchem zeitlichen Rahmen Worte um des Gespräches willen gewechselt werden dürfen. Zu welchem Zeitpunkt ein genehmigtes Gespräch zu erfolgen hat, ist so ordnungsgemäß festgelegt wie die alltäglichen Verrichtungen, die von den ideologisch aufgewerteten *GesundheitspflegerInnen* begleitet werden. In der Einrichtung, in der ich zur Zeit arbeite, notierte eine demente Bewohnerin in ihrem Kalender: „Was ist der Mensch für diese Gesellschaft? - Doch auch nur ein Möbelstück, daß man nach Belieben hin- und herschieben kann. (...) Habe keine Lebensfreude mehr, alles ist so gemein." Jeden Tag teilt sie dieses Lebensgefühl mit, manchmal unter Tränen, manchmal unter Wutanfällen. Die meisten meiner Kollegen machen sich darüber lustig oder reagieren genervt. Ähnliches ereignet sich in jeder gesellschaftlichen Einrichtung.

Wie die Menschen die Welt und sich selbst in der Welt erfahren, wurde und wird im Prozess der Ausdifferenzierung menschlicher Tätigkeit und der Spezialisierung der Einzelnen, die unter den Bedingungen der warenförmigen, technisch-industriellen Massenproduktion funktional -- wie ja auch wirklich und furchtbarerweise *körperlich* -- zerteilt und zerlegt werden, in nicht wieder gutzumachender Weise geprägt und ausgeformt. Auf dem geschichtlich genannten Boden wird das als individuelles Subjekt isolierte Gattungswesen zertrümmert. Einen ‚gesunden Geist in einem gesunden Körper' kennen wir nur aus der Überlieferung und nach allem, was wir gegenwärtig über uns wissen können, ist der Überlieferung nicht zu trauen. Die Beherrschung durch gesellschaftliche Allgemeinheiten ist nicht zurückgegangen, sondern zunehmend in die Menschen *eingegangen.* Die Erfindung und Verbreitung der Computertechnologie im ausgehenden 20. Jahrhundert bedeutet einen weiteren Sprung in der Entwicklung und damit der speziellen Zurichtung der Subjekte zu verdinglichten und vergeistigten Wesen; den Schrecken, die sie hervorbringen, wird kein Ende bereitet, sondern sie werden digitalisiert, was ihren Fortschritt unterstützt. Unentwegt haben die Menschen den Kopf voller Gedanken; aber je näher man ihnen kommt, als umso flüchtiger und ungreifbarer erweisen sich beide -- als im Besonderen leer und ohne wirklichen Bezug. Der vormals erwähnte Freund schrieb an anderer Stelle: „ich kenne niemanden, der nicht jeden tag die autonome tätigkeit des eigenen geistes verflucht. die meisten starren halbe tage lang an ihre wände. man kommt nicht zu einem rand mit dem denken, und man weiß schon gar keinen begriff mehr."

Den Menschen, die nur noch in Gedanken oder in den Maschinen sind, ist die Welt abhanden gekommen, wie sie selbst der Welt abhanden gekommen sind. An den digitalen Geräten wähnen sich die Menschen außer sich und *in* etwas anderem, in dem sie doch nur in der Vorstellung sein können. Computertechnische Mittel zur Informationsbeschaffung, zur Kommunikation und zur Gestaltung weisen eine Beschaffenheit auf, an der Wahrnehmung, Entwurf, Begriff und Rede stumpf werden und die vorweg auf die Überflüssigkeit der menschlichen Zutat *im Besonderen* verweist; auch den Zweck, dem die Mittel nicht gleich sind, betrifft das. Womit die Menschen sich zu verbinden und was sie herzustellen meinen, von dem sind

sie in Wirklichkeit immer gründlicher getrennt. Gleichzeitig gaukeln sie sich -- mit denselben Mitteln -- die Verbindung immer gründlicher vor. In der Warenwelt gibt es keine Nähe, die nicht durch den Wert eines Gegenstands vermittelt wäre, in der virtuellen Welt keine, die nicht zusätzlich durch die konkrete Abwesenheit der Objekte gekennzeichnet wäre. Generell weisen die Menschen einen enormen Hang zur Zerstreuung auf: das entspricht ihrem zerstreuten Wesen und ihrem Bedürfnis nach leibhaftiger Abwesenheit.

In der substanzlosen Weise, in der schriftliche und bildliche Werke an Computern entworfen und festgehalten werden, finden Flüchtigkeit und Leere der substantiell abgeschliffenen Formen ihren adäquaten Ausdruck. Was Computer produzieren, enthält kein konkret greifbares Material[14]; was der Mensch in die Maschine eingibt, geht nicht bloß durch sie hindurch, sondern wird in ihr aufgelöst: der veräußerte menschliche Ausdruck wird in elektronischen Vorgängen neu zusammengesetzt; der menschliche Ausdruck wird in der Maschine verwirkt und auf deren Möglichkeiten der Verarbeitung und Wiedergabe zugeschnitten, die Verbindung von Material und seiner sinnlichen Erfahrung weiter beschnitten. Die konkreten Formen und Funktionsweisen von Maschinen, die allgemein benutzt werden, sind kein historischer Zufall, sondern hängen mit dem bereits erwähnten Bedürfnis zusammen, im Substanzlosen aufzugehen, *ihm gleich zu werden.* Durch und im Menschen wird die totale Rationalisierung des Lebens durchgesetzt. Wie die Maschinen sind, die die Menschen bauen, entspricht in ganz bestimmter Weise den sich in Geist verflüchtigenden Menschen, die in der wirklichen Welt heimatlos gemacht wurden -- sie kommen in der Scheinhaftigkeit der virtuellen Welt zu sich. Die Geräte, von denen gesagt wird, sie dienten der Kommunikation, der Vernetzung und der Verbreitung von Wissen, verstärken in Wirklichkeit die Sprachlosigkeit, die Isolation und die Ahnungslosigkeit der Einzelnen -- und die damit ursächlich in Beziehung stehende Zerfaserung des Denkens. Deshalb sollte Studenten nicht beigebracht werden, *noch mehr zu denken,* sondern die vorhandenen Gedanken zusammenzuziehen und ihren Blick dafür zu schärfen, was es in Wirklichkeit bedeutet, dass sie als Verstandesmenschen sich und ihre Umwelt rein begrifflich wahrzunehmen lernen. Gerade, wer sich dank eines regen Verstandes in kritischer Distanz zu äußeren Vorgängen wähnt, dem erscheint die Welt in der Art abstrakt, wie sie sich ihm durch den Verstand vermittelt. Solche Ratio korrespondiert in herausragender Weise mit der zuvor erwähnten Rationalisierung.

Zusehends treten die Menschen vermittelter auf, werden unsichtbarer, ihre Spuren flüchtiger. Noch von der Verwaltung, die doch selbst nichts weiter ist als Ausdruck von Form, scheint sich nur die Form zu erhalten -- als hätte die Bürokratie die ohnehin schon schrecklichen Bürokraten gefressen. Die Vorstellung ist nicht sonderlich phantastisch, da schließlich das, was die Bürokraten verschlingt, kein lebender Organismus ist, sondern aus Verwaltungsorganen zusammengebaut. Im ersten Schreiben, das ich nach meiner Immatrikulation von der *Studierendenverwaltung* erhielt, heißt es, „die Zentraleinrichtung für Datenverarbeitung (ZEDAT), das Hochschulrechenzentrum der Freien Universität Berlin, begrüßt Sie hiermit ganz herzlich." Ich fühlte mich nicht im geringsten herzlich begrüßt. Als Absender stand dort: ZEDAT. Das Schreiben war von der Einrichtung „elektronisch erstellt" und „gültig ohne Unterschrift und Stem-

[14] Was dreidimensionale Drucker u.ä. betrifft, müsste sicherlich weiter gedacht werden, als ich es hier tue.

pel". Es bestand in einem Regel- und Anleitungswerk für die künftig *online* vorzunehmende Organisation des Studiums. Das kürzlich ergangene letzte Schreiben zur vorläufigen Exmatrikulation wurde gleichfalls „datentechnisch erstellt und gilt ohne Unterschrift". Laut Briefkopf steckt der namenlose und nicht einmal mehr schriftlich greifbare Verfasser im „Präsidium/Zentrale Universitätsverwaltung/Abteilung V".



VIII. Sprache und Bilder als Symbole für ein allgemeines Ringen gegen die Wirklichkeit.[15]

Der allgemein fehlende Widerspruch und Widerstand der Subjekte garantiert sowohl das Andauern der von ihnen verursachten Katastrophen, als auch die Totalität der verkehrten Verhältnisse. Die Wirklichkeit wirkt darin immer unwirklicher, wie ein Traum oder eine Inszenierung, in der die bösartigsten und blutigsten Untaten aufgeführt werden.[16] Eine Kommilitonin fasste ihren Eindruck des Studiums der Islamwissenschaften damit zusammen, dass dort alles

---

[15] In Anlehnung an eine Bemerkung, die in Monthy Python's Film „Das Leben des Brian" fällt: In einer Szene fordert ein Mann von seinen Genossen, sie möchten ihn bitte künftig als Frau ansehen und Loretta nennen, denn er wolle Kinder haben. Der kurzen, irritierten Stille folgt ein Wortgefecht: das sei doch Blödsinn, da er physisch nicht in der Lage sei, Babys zur Welt zu bringen. Der Mann bricht in Tränen aus und solidarisch wird der Kompromiss beschlossen, wenn er schon keine Kinder bekommen könne, so könne er doch immerhin *für sein Recht* kämpfen, Kinder zu bekommen; das sei symbolisch dafür, dass alle Menschen das Recht haben sollten, Kinder zu bekommen. Darauf murmelt ein Genosse verständnislos: „... Symbolisch für sein Ringen gegen die Wirklichkeit!" (-- Die Beschreibung ist dem Gedächtnis entnommen, Abweichungen vom Film bitte ich zu entschuldigen.)

[16] In einem Liederbüchlein für die Soldaten der deutschen Wehrmacht heißt es im „Schwarzwaldlied": „Das Rehlein trank wohl aus dem klaren Bach (...), während der Kuckuck aus dem Walde lacht (...). Der Jäger zielt schon hinter einem Baum, das war des Rehleins letzter Lebenstraum./ Getroffen war's und sterbend lag es da (...), das man vorher noch lustig hüpfen sah. Da trat der Jäger aus dem Waldessaum und sprach: Das Leben ist ja nur ein Traum. (...)"; Verlag B. Schott's Söhne, Mainz; ohne Angabe einer Jahreszahl.

„nur fake“ sei. Den Eindruck teilen offensichtlich viele, ohne gegen das als Imitation erkannte Dasein aufzubegehren. In ihrer Unansprechbarkeit und Unberührbarkeit weisen sie deutliche Züge von Traumatisierten auf. Zug um Zug bewahrheitet sich, was Adorno im Hinblick auf den Ersten und Zweiten Weltkrieg schrieb: „Jedes Trauma, jeder unbewältigte Schock (...) ist ein Ferment kommender Destruktion.“[17]

Das im Denken Verdrängte kommt auf sprachlicher Ebene manchmal auf kuriose Weise zum Vorschein: nicht nur unter Studenten ist die Angewohnheit weit verbreitet, unterschiedlichsten Aussagen das Attribut *quasi* beizufügen, was nicht nur dem Gesagten einen besonders nichtssagenden Akzent verleiht. Am unbestimmten Ausdruck lässt sich ablesen, dass viele selbst nicht recht an das glauben, was sie gelernt haben, zu sagen oder *wie* sie gelernt haben, etwas zu erleben; zu dem, was sie von sich geben, schaffen sie unwillkürlich eine Distanz, die selbst unausgesprochen bleibt. Da die Begriffe und Ausdrücke von Dingen handeln, mit denen die wenigsten wirklich etwas anzufangen wissen, verwundert es nicht, wenn von Bestimmtem nur von ungefähr gesprochen wird, *als ob.* Auswendig gelernt und verwendet werden die Bezeichnungen trotzdem, wenn auch oft mit einer vagen Verdrossenheit. Spürbar ist ziemlich allen alles ziemlich egal: ob es in christlichen Darstellungen um die Verbrennung von Menschen in der Hölle geht, oder um das verlorene Paradies, um das niemand trauert.

Über die Hölle und das Paradies wurde in einem Tutorium zur Kunstgeschichte anlässlich der Abbildungen auf dem Torbogen einer französischen Kathedrale geredet. An manchen Stellen war die Ausdrucksweise derart flapsig und die Aussagen derart unfundiert und hanebüchen, dass mich das ganz ungewohnte Bedürfnis überkam, die mir in der Kindheit verleidete christliche Überlieferung gegen solche Misshandlung und Achtlosigkeit in Schutz zu nehmen. Bei anderer Gelegenheit -- Bildbetrachtungen und -beschreibungen im Museum -- versuchten die Tutoren regelmäßig, ihr mangelndes Interesse mit der Nachahmung leidenschaftlicher Hingabe zu kaschieren; auch das scheiterte notwendig an den betrachteten Gegenständen, die zugunsten eines sich Bahn brechenden *Fachwortschatzes* hintanzustehen hatten. Was jeweils konkret zu sehen war, wurde von Fachwörtern überrollt, die jeden anderen Blick darauf versperrten. Maßgabe der Betrachtung war nicht die subjektive Wahrnehmung des Gegenstands und die Reflexion von beidem, sondern das akkreditierte und unhinterfragte Expertentum, dem es nachzueifern galt. Auch hier erfolgte der Hinweis und die Aufforderung, nicht kleinlich zu sein in der Auslegung; vorausgesetzt, die richtigen Termini würden verwendet. Die Kunstwerke in ihrer Eigenart waren belanglos; ihre Instrumentalisierung im Interesse des kunsthistorischen Betriebs selbstverständlich. Noch bevor die Studenten vor einem Bild zum Stehen gekommen waren, wurden sie schon angewiesen, zu bezeichnen, was sie sähen. Nur mit Mühe und unter Ausblendung des studentischen Umfelds ließ sich am Präsentierten noch etwas anderes erahnen und erkennen als das Präsentierte.

Der allgemeine Mangel an Erfahrung wird in den Berichten über die verbrachte Lebenszeit nicht nur durch den quasi-Zusatz angedeutet, sondern in scheinbar gegensätzlicher Weise häufig zum *totalen Erlebnis* stilisiert, dessen Kümmerlichkeit mit entsprechend wenigen Ad-

[16] zit. nach Detlev Claussen: „Theodor W. Adorno - Ein letztes Genie“, S.181; S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2005

jektiven erfasst wird, die keiner genauen Beschreibung dienen, sondern vorrangig dazu, dem Wort *total* die gewünschte Note zu verleihen. In diesem Sinne sind total und quasi komplementär. Fortsetzen ließe sich die Betrachtung an der Behauptung, dass das quasi *total natürlich* sei.

IX. „Leut halt's zsamm! Will a jeder was Extras ham
Nutzt's blos dem Feind, drum Leut halt's zsamm"[18]



Womit der Teufel sich in einem Buch von Mark Twain vom Menschen verabschiedet, bestimmt die Wahrnehmung nicht nur gebildeter Leute: „Auch du bist nur ein Gedanke, ein schweifender Gedanke, ein nutzloser Gedanke, ein heimatloser Gedanke, der einsam die Ewigkeiten durchstreift."[19] Eine ähnliche Botschaft trägt die Beitrags-Serie in sich, in die vor kurzem im Feuilleton der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* eingeleitet wurde: „Die Geisteswissenschaften reagieren ratlos auf die digitale Revolution. Doch die verändert die Welt und die Art, wie wir uns selbst erleben, dramatisch. Es ist überlebenswichtig, diesen Wandel mit neuen Begriffen fassen und beeinflussen zu können."[20] Begriffen wird der Erfahrungswandel infolge der technischen Umwandlung aller ‚Signale und Daten in Ziffern' im folgenden weder neu noch richtig;

---

[18] Die Aussage findet sich auf den Müsli-Packungen eines *biologisch einwandfrei und fair produzierenden* deutschen Unternehmens; stolz wird von den Herstellern darauf hingewiesen, der Slogan werde als Ausweis der Firmen-Ideologie bereits seit 1977 bewahrt; 2014.

[19] Christian Schlüter: „Und der Teufel lacht farbenfroh"; Berliner Zeitung, 4. Dezember 2012

[20] Hans-Ulrich Gumbrecht: „Das Denken muss nun auch den Daten folgen"; FAZ, 11. März 2014

mit seinen erwähnten Ängsten und Empfindungen ist der Autor in ein ideologisches Netz eingesponnen, in das er sich, im panischen Bestreben, mit *dem Wandel* mitzukommen, immer weiter verwickelt. Befürchtet wird der fortschreitende Verlust ‚des Wirklichen', vor dem der Autor ausgerechnet in die Abstraktion flüchtet. Der Gedanke, dass die digitale Revolution von Menschen planmäßig gesteuert und kontrolliert werden könnte, taucht nicht auf. Die gewünschte Einflussnahme verläuft sich damit auf dem Weg, den der Wandel geht; die Geisteswissenschaften beeinflussen den Wandel nur insofern, als sie sich ihm anverwandeln.

Die Artikelserie verfolge die Absicht, „den Impuls zu einem Denken der elektronischen Welt [unter ihren eigenen Bedingungen zu] verstärken. In „programmatischer Absicht" schließe die „zugleich publizistische und akademische Initiative (...) in drei Hinsichten an eine von Martin Heidegger freigesetzte Dynamik an. Sie unterstellt, dass das Denken der Gegenwart in einer Öffnung auf die neueste Technik seine Bewährung finden muss" und verklärt deshalb die Unterwerfung des Denkens unter das Bestehende *zur existentiellen Herausforderung* -- zur Angelegenheit, von der „tatsächlich das Überleben der Menschheit abhängen könnte (...). Anders als Heidegger glauben wir aber nicht, dass die Lösung dieser Probleme in der Dimension eines vorintellektuellen, gerade wegen seiner Unterkomplexität zu feiernden Denkens gelingen kann. Nicht ausgeschlossen, dass die überlebensnotwendigen Analysen und Antworten gar nicht in Reichweite des menschlichen Bewusstseins sind. In diesem Fall könnten wir uns mit dem an Gewissheit grenzenden Eindruck trösten, dass möglicherweise alle anderen Gattungen des Lebens ohne reflexive Erfassung ihrer Situation problemlos existieren."[21] Indem Bewusstsein als ursächlich für das Vorhandensein existentieller Probleme aufgefasst wird, scheint noch in der komplexen Intellektualität entgegen der Distanzierung vom vorintellektuellen Denken die Sehnsucht danach auf; darauf verweist auch die Rede vom bloßen *Überleben* als anzunehmendes Paradigma. Der Gedanke, dass es womöglich keine wirklichen Probleme gäbe, wenn es *kein Denken* der Probleme gäbe, ist irrsinnig. Die Vorstellung ist nicht einmal theoretisch tröstlich, weil sie falsch ist. Das Tier, das von einem anderen aufgefressen wird, hat durchaus ein existentielles ‚Problem', auch wenn es das nicht denkt.

Die angeblich „neue Sehnsucht, den eigenen Körper zu spüren, zu trainieren und zu kultivieren" und die „Begierde nach epistemologischem Realismus" könne vorerst nur als *voneinander unabhängige Gleichzeitigkeit* konstatiert werden „zwischen der Emergenz der elektronischen Welt und der Emergenz eines epistemologischen Realismus, einer Sehnsucht nach Intensität, Stimmung und sinnlicher Weltwahrnehmung, einer allgemeinen Mobilisierung ohne Richtung".[22] Im offenen Anschluss an Heidegger und in der Sehnsucht nach vom Geist isolierter authentischer Erfahrung findet die Mobilisierung sehr wohl eine bestimmte Richtung. *Die Reichweite menschlichen Bewusstseins* wird nur soweit ausgelotet, wie nötig ist, um das bereits Vorhandene weiterzuentwickeln. Dem oft furchtbar schlechten Dasein wird Sinn und Tiefe verliehen; die Ohnmacht der Einzelnen und die Macht des Allgemeinen sind darin sedimentiert. Die positive Haltung zum Bestehenden, inklusive ihrer scheinkritischen Posen und Possen, gehört zu den schlimmsten Denktraditionen nicht nur der deutschen Geistesgeschichte. Wenn ihre

[21] Ebd.

[22] Ebd.

politischen Implikationen nicht gleich separat behandelt werden, dient die Zusammenführung meist einer Verharmlosung der beiderseitigen Konsequenzen.

In den schweren Identitätskämpfen der Nachkriegszeit haben die Deutschen sich als solche zu behaupten gewusst. Die Wiedervereinigung des geteilten Landes unter der gegen die DDR-Regierung gerichteten Parole *Wir* sind das Volk bzw. unter der die Volksgemeinschaft beschwörenden Parole Wir sind *ein* Volk, bezeichnete eine Wende in der deutschen Vergangenheitsbewältigung, nach deren offenem Abschluss von Auschwitz anders gesprochen wurde als zuvor: Von offizieller Seite wurde schnörkellos vermeldet, dass die industrielle Massenvernichtung der Juden erfolgreich integriert worden war. Führende Politiker -- namentlich Joseph Fischer und Angela Merkel -- brachten das unter dem Beifall der deutschen Öffentlichkeit in den letzten Jahren des vorangegangenen Jahrhunderts in dem unmissverständlichen Satz zum Ausdruck, Auschwitz sei Teil der deutschen Identität. An dieser Identität gedenken die Deutschen fraglos festzuhalten. Der verdrängte Holocaust hat in ihnen Aufnahme und Billigung gefunden; daraus ziehen sie auch ihre Berechtigung zu den antisemitischen Anwürfen gegen den jüdischen Staat, die gewöhnlich als *Israelkritik* bezeichnet werden. Der Wille, *unter bestimmten Umständen* antisemitische Massenmorde zu begehen oder zu fördern, kommt unter anderem in der engen Zusammenarbeit -- auch einiger deutscher Universitäten[23] -- mit dem iranischen Regime zum Ausdruck, dessen unverhohlene und wiederholt erklärte Mission in der Vernichtung Israels und im weiteren der Ermordung aller Zionisten und Ungläubigen besteht.

Da grundsätzlich verkehrt gedacht und gehandelt wird, stellen die Subjekte sich und anderen oft und ausdauernd vor, dass geheimnisvolle Kräfte, die dem Objektiven Ziel und Richtung weisen würden, für das subjektive Handeln die Verantwortung trügen. Dem Befehl dieser Kräfte Folge zu leisten, ist laut der *Zeitung für Deutschland* die Pflicht jedes Denkenden. Verschwurbeltes Pathos begleitet die Aufforderung, vor der Übermacht des Allgemeinen intellektuell zu kapitulieren -- der FAZ-Artikel endet mit folgenden Worten: „Das, worauf Intellektuelle meiner Generation lange als einen „politischen" Kampf gewartet haben, ist also in der Gegenwart dieser Zukunft zu einer Herausforderung des Denkens geworden, die zu ignorieren wir uns nicht leisten können. Diese Herausforderung ist unser Schicksal -- und unsere Chance auf intellektuelle Bewährung und auf Überleben."[24]

Die umgekehrte Botschaft der Hinwendung zum Schicksalhaften lautet, dass nicht überlebt, wer sich nicht bewährt; der zuvor als menschenmöglich behauptete anzunehmende Trost -- ohne reflexive Erfassung problemlos (und eben nicht: *ohne Bewusstsein* von Problemen) existieren zu können -- bedeutet in Wirklichkeit eine sehr konkrete Drohung. Politisch wird die Drohung unter anderem von der deutschen Sozialdemokratie wahr gemacht. Es war kein geringer von der SPD[25], der 2006 zur Verteidigung der desolaten Reformierung des Arbeitsmarktes, die unter der Bezeichnung Hartz IV bekannt wurde, sagte: „Nur wer arbeitet, soll

---

[23] Siehe dazu zum Beispiel: „DAAD [Deutscher Akademischer Austauschdienst] verteidigt Uni Potsdam - Iran Kooperation soll fortgesetzt werden"; Potsdamer Neueste Nachrichten, 24.08.2012

[24] „Das Denken muss nun auch den Daten folgen", s.o.

[25] Franz Müntefering; siehe beispielsweise: ZEIT online, 17. Mai 2006

<u>auch essen</u>.“ Den Satz verteidigte der Politiker anschließend mit den Worten, er habe mit ihm ***nur eine Weisheit*** aus den frühen Tagen der Sozialdemokratie zitiert.

X. „Jetzt sind sie glücklich und frei... sie wissen noch nicht, was sie erwartet.“

Entgegen dieser kürzlich vernommenen Aussage einer spanischen Mutter über das Glück und die Freiheit ihrer Kinder, sind diese immer schon von der drohenden Zukunft erfasst. Die Drohung, die zur Beruhigung der eigenen Beunruhigung in die Zukunft verlagert wird, liegt in der Gegenwart. Mit präzisem Einsatz werden Kinder auf die Banden und Gemeinschaften vorbereitet, in die sie hineingeboren sind. Wenn es aber heißt, Kinder würden auf das *vorbereitet,* was sie später erwartet, heißt das nichts anderes, als dass etwas dem Späteren Entsprechendes mit ihnen angestellt wird. Wenn nun allgemein die Lage so ist, dass die Menschen sich in der Gesellschaft <u>bewähren</u> und <u>etwas leisten</u> müssen, bloß um überleben zu können, trifft das mit aller Härte die Heranwachsenden, die mit als Notwendigkeit auftretender Selbstverständlichkeit nach den geltenden Maßstäben zugerichtet werden. Von Beginn an werden Menschen in die je nützlich scheinende Form gebracht; die Rede von Glück und individueller Entfaltung ist flächendeckend verwendetes Mittel dazu. Kindern wird gelehrt, wozu sie auf der Welt sind: sobald sie sich dazu imstande zeigen, haben sie die herrschenden Allgemeinheiten zu verinnerlichen und sich ihnen gemäß funktional in der Welt zu bewegen; den noch begriff-losen und schon seltsam beschwerten Wesen wird in diesem Prozess der Verstand als perpetuum mobile eingerichtet; als Geist, der, einmal eingehaucht, keine Ruhe mehr geben kann und wird; infolge der Art und Weise, wie und wodurch Menschen in allen und durch alle gesellschaftlichen Einrichtungen gereizt werden, als auch der konkreten Gewalt wegen, die ihnen zugefügt wird und die sie infolgedessen sich selbst wie auch anderen zufügen. Unwiderruflich wird Kindern eingeschrieben, in welchen Bahnen ihre eigentümliche Natur sich zu entwickeln, zu begrenzen und woran sie sich anzupassen hat. Das wäre unter allen Lebensumständen so -- es ist aber darauf zu beharren, dass über die Bedeutung eines Umstands nicht maßgeblich entscheidet, *dass* er ist, sondern *wie* und *was* er ist.

„Von Beginn an stark“ lautet der Titel einer Werbebroschüre des *Berliner Eigenbetriebes* „Kindergärten City“, in der kaufmännische und pädagogische Leitung in unternehmerischem Jargon gemeinsam das Erziehungskonzept der Einrichtungen erläutern. Unverhohlen steht im Mittelpunkt der Erziehung von Kleinkindern „der spätere Schulerfolg und die berufliche Karriere“; sie sollen gelehrt werden, dass sie gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kriterien zu genügen haben, um sich in der Welt „erfolgreich zurechtzufinden“. In der Sprache erkennt die „zukunftsorientierte Pädagogik“ eine *Kompetenz*, deren Ausbau in den Kindergärten „eine zentrale Rolle“ einnehmen müsse. Ob beim „Essen, Spielen oder Windeln wechseln“: die Erzieher „nutzen alltägliche Situationen, um mit jedem Kind ins Gespräch zu kommen. Denn Kinder brauchen viel sprachliche ‚Nahrung‘, jeden Tag aufs Neue.“[26] Freude am Spiel und „kindlicher Forscherdrang“ sollen dazu dienen, „die Sprechlust der Kinder zu steigern“. Hierbei wird nicht außer Acht gelassen, dass Kinder dann am besten lernen, „wenn sie emotional beteiligt sind und das Erlernte Vorteile bringt.“

[26] Kindergärten City; November 2013

Zu den Anforderungen an Kleinkinder gehört nicht nur, *korrekt deutsch zu sprechen*, sondern auch „medienfit“ zu sein, denn „ob Internet, Kamera, Smartphone oder Computerspiele -- kleine Kinder wachsen wie selbstverständlich damit auf.“[27] Von Beginn an lernen Kinder spielend denken und denkend spielen, wobei sie daran gewöhnt werden, dass jede ihrer Regungen Mittel zu einem ihnen übergeordneten Zweck ist, der in sie hinein vermittelt wird. Neugier und Lernfähigkeit von Kindern werden dazu eingesetzt, ihren Geist zu einer Apparatur zu formen, dem sie selbst Apparat sind. Sie lernen, ihre Überflüssigkeit als Naturwesen und gesellschaftliche Wesen zu kompensieren und mit dieser Beschädigung zu funktionieren oder sie zerbrechen daran. Wie nebenher wird in den Kindern eine sachliche Professionalität erzeugt, mit der sie ein Leben bewältigen sollen, dessen im Grunde unerwünschter Zaungast sie sind.



[27] Ebd.

<u>Prolog</u>

Sie schweben in Lüften
da regt sich kein Hauch
da dehnt sich der Geist aus
und findet kein Ende
Sie reden gerne in Bildern
und schlagen sie an die Wand
die nicht blutet
Sie ersticken die Luft die sie atmen
und erfreun sich am Glanz ihrer Bilder

XI. „Nur für Freudentränen!“[24]

Wer über einen Gegenstand nachdenkt, hat dessen wahre Umstände zu bedenken -- seine materielle und historische Verfasstheit; seine Gestalt und die Zeit, die ihm Gestalt verleiht und ihn verändert. Anders lässt sich nicht aufschlüsseln, wie und was ein Gegenstand ist. Auch jeder Gedanke entsteht unter Umständen, die zu bedenken sind, wenn gedacht wird und gedankliche Entwürfe behandelt werden. Denken, das sich einem Gegenstand nicht in der Absicht nähert, möglichst genau und richtig über ihn zu urteilen, ist nicht an ihm ausgerichtet; trifft es ihn, dann nur zufällig. Jeder Impuls, solches Denken in Frage zu stellen, sollte verstärkt werden. An der Universität fehlen die Anknüpfpunkte, um dazu etwas Richtiges sagen zu können. Nicht, dass einem grundsätzlich der Mund verboten würde -- es gibt nur kaum ein hörbares Echo. Bei aller Bestimmtheit darf wiederum nicht vergessen werden, dass es sich bei all dem nur um *einen bestimmten* Ausschnitt der Wirklichkeit handelt.

Die theoretische Philosophie verlangt, sich <u>umstandslos</u> *den Ideen* zuzuwenden -- denn es sei ausgesprochen „langweilig“, die *wahren* allgemeinen Bedingungen philosophischer Arbeit miteinzubeziehen. Als vergeistigte und verallgemeinerte Wesen erschrecken die Subjekte vor einer Kritik, die sich gegen einen allgemeinen Geist richtet und die sie anders als *gegen sich gerichtet* nicht aufzufassen imstande sind. Damit liegen sie in einem sehr unpersönlichen Sinn völlig richtig -- nicht nur, solange sie im Allgemeinen aufgehen, ohne sich zu widersetzen. Statt sich selbst in Offenheit gegenüber der bekannten Wirklichkeit und dem wirklich Unbekannten voranzutasten und ins Bewusstseinszimmer wenigstens Türen und Fenster einzubauen, um vorsichtig hinauslugen zu können, verschließen sich die Einzelnen gegen jede die jeweilige Weltanschauung erschütternde Einsicht. Im allgemeinen verschwinden im menschlichen Bewusstsein unter dem Begriff der Dinge die Dinge: so stehen alle im Wald und sehen vor lauter Wald die Bäume nicht mehr. Der Umgang der Menschen miteinander ist ganz verstört von der Verdrängungsleistung, die sie unentwegt zu erbringen haben und zur Ordnung dieser Tage gehört wie in den untergegangenen Ordnungen das gemeine Verhalten der von ihr Erfassten. Der entsetzliche Alltag bedarf des Scheins, um eines Seelenfriedens willen, der am Schein sich nährt. Deshalb muss er zum Platzen gebracht werden. Das gelingt nicht mit die Umstände

[24] Aufschrift auf einer Packung Papiertaschentücher, 2014

mildernder Güte oder falscher Nachsicht. Theoretische Unnachgiebigkeit schöpft ihre Achtsamkeit aus der Abneigung gegen wirkliche Härte, die ersterer gerne das Gegenteil unterstellt.

Wie das im besonderen Notwendige zu verwirklichen sei, lässt sich nicht allgemein beantworten. Eine Handlungsanweisung kann es nicht geben, da das hier Vorgestellte allein in bestimmten und im Voraus nicht bestimmbaren Momenten zur entsprechenden Praxis wird. Die Menschen sollen aufhören, das nichtswürdige Allgemeine herrschen zu lassen, in Form ihrer verdinglichten Vorstellungen, und sie sollen aufhören, selbst nichts weiter als personifizierte Vorstellungen zu sein. Was lebt, soll nicht von Allgemeinheiten und Abstraktionen bestimmt werden und an ihnen sich messen müssen, denn dann lebt es nicht mehr. Die Menschen und ihre Erzeugnisse sollen nicht in den Mittelpunkt gestellt werden, um von ihnen eigentlich abzusehen. Vorschriften, die vom Besonderen ausgehend aufs Allgemeine zielen, bauen immer auf der Unmündigkeit des Einzelnen auf; sie haben die Unmündigkeit dessen zur Voraussetzung und Folge, der sie befolgt. Den Vorschriften und Regeln ist die Anstrengung entgegenzusetzen, das Trennende und Getrennte zu überwinden und richtig zusammenzufügen, ohne sich über die Bedingungen, die die Dinge voneinander scheiden, zu täuschen und ihnen Gewalt anzutun -- ohne also auch sich selbst im Zuge des Bedürfnisses nach Versöhnung mehr Gewalt zuzufügen, als tatsächlich erzwungen wird. Statt in äußerster Zerrissenheit teuer Harmonie zu erkaufen, gilt es, sich den Widersprüchen zu stellen und entsprechend auf den verschiedenen Seiten zu operieren. Das erfordert eine Anstrengung, die einem selten leicht oder von außen erleichtert wird -- überwindet man aber die Schwerkraft der Gesellschaft für einen Moment, kann man die Erfahrung machen, dass unüberwindbar scheinende Abgründe plötzlich zu Punkten zusammenschrumpfen, die einen dort zu tragen vermögen, wo man vormals hinabzustürzen drohte. Dabei lässt sich nicht auf die Punkte zielen, weil sie nie schon da sind, wenn man sich ihnen nähert. Der Schrecken ohne Ende hat einen Grund in der Angst vor dem Unbekannten, das in unserer Vorstellung dunkel und leer erscheint, weil wir es uns zum einen *nicht vorstellen können* -- und zum anderen, weil wir dem Unbekannten gleichzeitig etwas von dem Finsteren anheften, das wir bereits kennen, um *die Leere unserer Vorstellung* zu füllen. In die Ordnung, die wir kennen, fügt sich das Unbekannte nicht ein. Deshalb wirkt ausgerechnet, was die Phantasie wirklich noch reizen und worauf bessere und schönere Verhältnisse gründen könnten, nämlich *dass nichts nach dem Bild des Vergangenen und Gegenwärtigen vorherbestimmt ist,* unter dem Druck der Gegenwart vor allem bedrohlich; die schöpferische Kraft der Menschen erlischt in einer Welt der schlechten Nachahmung. Angst und Verzweiflung sind darob nicht grundlos; bewusst oder unbewusst zum beherrschenden Prinzip erhoben, sind sie jedoch eine wesentliche Ursache dafür, dass Glück, das nicht vom Unglück anderer zehrt, immer unmöglicher wird.

Besser, als ohne Furcht anders sein zu können, wäre, ohne Furcht vor den anderen -- und ohne den anderen ein Schrecken zu sein -- sich ihnen angleichen und ein Mensch unter anderen sein zu können. Weil das nicht möglich ist, hat der Einzelne *notgedrungen* als Individuum zu leisten, was dem kleinen Kai im Märchen von der Schneekönigin zur Aufgabe gemacht wird. Jede kritische Anstrengung besteht darin und bedeutet zugleich ihr Gegenteil: aus unzähligen Eisstücken das Wort *Ewigkeit* zusammenzusetzen. Nähert man sich der unlösbaren Aufgabe richtig, treten unter der Ewigkeit deutlich die Worte *Begrenztheit und Vergänglichkeit* hervor. Aber weder am Anfang noch am Ende der Aufgabe stehen **die Worte.**